Hubertus Busche
Stefan Heßbrüggen-Walter
Thomas Keutner
Ansgar Lyssy
Daniel Schubbe

Koordiniert von Hubertus Busche

Einführung in die Theoretische Philosophie anhand ihrer Disziplinen

Logik, Erkenntnistheorie, Metaphysik, Wissenschaftstheorie, Sprachphilosophie, Philosophie des Geistes, Entscheidungs- und Spieltheorie, Naturphilosophie, Philosophische Anthropologie, Religionsphilosophie

Fakultät für
Kultur- und Sozialwissen-schaften

S002713616
V1.0
25401-01-S#1

FernUniversität in Hagen

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, verbleiben bei der FernUniversität. Das Werk darf gemäß § 53 UrhG im privaten Rahmen zum Beispiel durch Kopien oder digitale Speicherung vervielfältigt werden.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis 3
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis 6
Einleitung: Philosophie und ihre Disziplinen 7
1 Logik 12
1.1 Alte und neue Logik 13
1.2 Logizismus 18
1.3 Logische Semantik 21
1.4 Logische Notwendigkeit 24
1.5 Weiterführende Literatur 27
2 Erkenntnistheorie 28
2.1 Klärung erkenntnisrelevanter Grundbegriffe 31
2.1.1 Erklären und Verstehen 31
2.1.2 Wort, Terminus, Bedeutung, Begriff 34
2.1.3 Begriff, Urteil, Schluss 39
2.1.4 Begriff und Arten von Erkenntnis 47
2.1.5 „Wissen“ als reflexiver Begriff für gesicherte Erkenntnis 51
2.2 Ursprung, Vermögen und Grenzen menschlicher Erkenntnis 55
2.3 (Un-)Abhängigkeit des Erkenntnisobjektes vom Erkenntnissubjekt 63
2.4 Weiterführende Literatur: 66
3 Metaphysik 67
3.1 Die Bedeutung von Sein – Aristoteles und Thomas von Aquin 68
3.2 „Sein“ als Problem: Kritik der Metaphysik bei Kant und Carnap 81
3.3 Weiterführende Literatur 90
4 Wissenschaftstheorie 91
4.1 Wissenschaftstheorie als philosophische Disziplin 91
4.2 Erfahrung und Methode – Einige Positionen in der Geschichte der Wissenschaftstheorie 93
4.3 Erklärung 102
4.4 Realismus vs. Anti-Realismus in der Wissenschaftstheorie 104
4.5 Theorie und Beobachtung 107
4.6 Dynamik wissenschaftlicher Theorien 108
4.7 Weiterführende Literatur 113
5 Sprachphilosophie 114

5.1 Aufgaben der Sprachphilosophie ... 114
5.2 Zur Bedeutung sprachlicher Ausdrücke – Historische Positionen ... 116
5.3 Zur Bedeutung sprachlicher Ausdrücke – zeitgenössische Positionen ... 121
5.4 Sprachphilosophische Probleme ... 127
5.5 Weiterführende Literatur ... 129
6 Philosophie des Geistes ... 130
6.1 Bemerkungen zur Vorgeschichte des Leib-Seele-Problems ... 131
6.2 Descartes, die Unterscheidung von *res cogitans* und *res extensa*; Cartesianismus ... 133
6.3 Behaviorismus ... 138
6.4 Gehirn, Geist und Seele ... 149
6.5 Qualia ... 154
6.6 Fazit ... 157
6.7 Weiterführende Literatur ... 157
7 Entscheidungs- und Spieltheorie ... 159
7.1 Weiterführende Literatur ... 165
8 Naturphilosophie ... 166
8.1 Von der Antike zur Neuzeit ... 166
8.2 Neuzeit und Moderne ... 181
8.3 Weiterführende Literatur ... 196
9 Philosophische Anthropologie ... 197
9.1 Zur Vorgeschichte der Philosophischen Anthropologie ... 197
9.2 Probleme der frühen Philosophischen Anthropologie ... 201
9.2.1 Zwei Herausforderungen für die Philosophische Anthropologie ... 201
9.2.2 Ziele der Philosophischen Anthropologie ... 202
9.3 Grundzüge der Schelerschen Anthropologie ... 204
9.3.1 Die vier Stufen der biopsychischen Welt ... 204
9.3.2 Der Geist als Anthropinon ... 208
9.4 Grundzüge der Plessnerschen Anthropologie ... 214
9.4.1 Die politisch-ethischen Motive einer menschenbild-offenen Anthropologie ... 216
9.4.2 Die Charakteristika von Pflanze und Tier ... 218
9.4.3 Exzentrische Positionalität als offene Tiefenstruktur des Menschen ... 221
9.5 Grundzüge der Gehlenschen Anthropologie ... 230
9.5.1 Der Mensch als biologisches Mängelwesen ... 231
9.5.2 Die entlastenden Mängelkompensationen durch Kultur ... 236

9.6 Problemskizze einer künftigen Philosophischen Anthropologie 243
9.7 Weiterführende Literatur 245
10 Religionsphilosophie 246
10.1 Einleitung 246
10.2 Religionsphilosophie als philosophische Disziplin 248
10.3 Pascal 249
10.4 Hume 250
10.5 Kant 251
10.6 Hegel 254
10.7 Schleiermacher 257
10.8 Kierkegaard 259
10.9 Das Heilige 260
10.10 Wittgenstein 261
10.11 Daniel Dennett 263
10.12 Weiterführende Literatur 264

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abbildung 1: Art- und Gattungsbegriffe 41

Tabellen

Tabelle 1: Wahrheitstafel der Disjunktion 22
Tabelle 2: Das Gefangenen-Dilemma 163

Einleitung: Philosophie und ihre Disziplinen

Hubertus Busche

Leitkurs in Modul P1

Der vorliegende Studienbrief bildet den Leitkurs des Moduls P1 im Bachelor-Studiengang *Kulturwissenschaften mit Fachschwerpunkt Philosophie*. Er führt in die Theoretische Philosophie ein, indem er deren wichtigste *Disziplinen* darstellt. Entsprechend ist im Folgenden vorab zu klären, was Disziplinen in der Philosophie sind und welche Bedeutung die Beschäftigung mit ihnen im Studium haben kann.

Ursprung der Einteilung nach Wissenschafts-diziplinen bei Aristoteles

Die Einteilung der Philosophie in *Disziplinen* geht, wie so vieles, auf Aristoteles zurück. War Sokrates gewissermaßen die Philosophie in der Form des *lebendigen Gesprächs*, Platon die Philosophie in der Form des *kunstvoll gestalteten Dialogs*, so beginnt mit Aristoteles eine Philosophie in der Form des *wissenschaftlichen Lehrvortrags*. Und weil man in einer Vorlesung nicht sinnvoll über alles sprechen kann, beginnt Aristoteles seine Vorträge in unterschiedliche Wissenschaften einzuteilen, um ihnen präzise Fragestellungen und abgeklärte Grundbegriffe zuordnen zu können. Insofern gehen alle Einteilungen der Wissenschaften in *Disziplinen* auf Aristoteles zurück.

1. drei nach primären Zwecken unterschiedene Wissenschafts-bereiche

Hierfür stellt er erstens, d. h. als obersten Einteilungsgrund, eine Klassifizierung nach drei Gattungen vorrangiger Zwecke auf: Weil jede gedankliche Überlegung entweder auf ein *Handeln* (*praxis*), d. h. das Verfolgen und Realisieren eines Gutes, oder auf ein *Herstellen* (*poiêsis*), d. h. das Hervorbringen eines von der Tätigkeit abgelösten Werkes aufgrund von Kunstfertigkeit, oder auf ein *Betrachten* (*theôria*), d. h. das intellektuelle Erfassen der wesentlichen Zusammenhänge zielt, ergibt sich hieraus auch eine Dreiteilung von Wissenschaftsbereichen. Und weil Philosophie für Aristoteles die methodische Reflexion auf die Prinzipien, Voraussetzungen und Grenzen der Wissenschaften ist, handelt es ebenso um eine oberste Dreiteilung der Philosophie. Die praktischen Wissenschaften (z. B. Ethik und Politik) heißen also nicht etwa deshalb praktisch, weil sie selbst eine Form des Handeln wären. Vielmehr sind auch die *praktischen* Wissenschaften und erst recht die Praktische Philosophie in gewisser Weise immer theoretisch. Praktische Wissenschaften sind vielmehr praxisbezogene oder auf die Praxis als ihr Primärziel gerichtete Wissenschaften, denn sie stehen im Dienste von Veränderung bewirkenden Handlungsketten in Stadtstaat und Haushalt nach dem Maßstab des guten Lebens. Die poietischen (oder „technischen“, wie wir heute sagen würden) Wissenschaften (z. B. Dichtkunst und Medizin) haben dagegen ihren Zweck in einem für sich bestehenden Resultat, wie dem sprachlichen Kunstwerk oder der Gesundheit des Patienten. Die *theoretischen* Wissenschaften schließlich (z. B. Mathematik, Physik und Erste Philosophie, d. h. Metaphysik) haben ihren Sinn gerade nicht in der Anwendung des in ihnen geschöpften Wissens, sondern im gewonnenen Wissen selbst, im beglückenden Entdecken der elementaren Strukturen und der letzten Zusammenhänge der Welt und des Göttlichen.[1] Außerhalb dieser drei Wissensbereiche liegen die Lehrvorträge zur Logik, die das

[1] Hauptbelegstellen für die bisherigen Klassifikationen sind Topik (Top.) VI 6, 145 a 15, und Metaphysik (Met.) VI 1, 1025 b 1 – 1026 a 32.

methodische Rüstzeug oder „Werkzeug (organon)“[2] für alle Wissenschaften und folglich auch für deren Philosophie bereitstellen sollen.

2. nach spezifischen Gegenständen unterschiedene Wissenschafts-disziplinen

Innerhalb der drei nach den vorherrschenden Erkenntniszwecken unterschiedenen *Wissenschaftsbereiche* unterscheidet Aristoteles auf einer zweiten Ebene primäre *Wissenschaftsdisziplinen*, von denen gerade schon einige Beispiele genannt wurden. Diese Unterteilung gliedert sich nicht nach *Zwecken*, sondern nach den *spezifischen Gegenständen*, mit denen sich diese Wissenschaften beschäftigen. So gelten nach Aristoteles etwa die Untersuchungen zur *Ethik* primär den charakterlichen und intellektuellen Höchstformen (Tugenden), welche die zur politischen Lebensform sich entschließenden Bürger mitbringen müssen, um kraft dieser erworbenen seelischen oder inneren Vorzüge das Gemeinwesen gestalten zu können. Der spezifische Gegenstand der *Politik* liegt dagegen in den zu diskutierenden äußeren Herrschaftsformen und Institutionen, die für den Staat am besten sind. Im Unterschied zu diesen praktischen Disziplinen untersucht etwa die *Mathematik* die abstrakten, von den Erfahrungsgegenständen losgelösten Einheiten und deren Gesetze, sei es bezogen auf Zahlen (*Arithmetik*), sei es auf reine Figuren (*Geometrie*). Während die Naturlehre oder Physik auf alle Gegenstände und Ereignisse gerichtet ist, die in Prozessen oder Veränderungen befindlich sind, ist die *Erste Philosophie* (*Metaphysik*) gerade dadurch gekennzeichnet, dass sie die „erstrangigen Prinzipien und Ursachen der Dinge“ zum Gegenstand hat, die keine Veränderung zulassen. Auch wenn in fast allen diesen Disziplinen die empirische Beobachtung *einzelner* Fälle eine bedeutende Rolle bei der Theoriebildung spielt, hängt doch die Wissenschaftlichkeit der Disziplinen gerade an der *Allgemeingültigkeit* ihrer Aussagen und der Notwendigkeit ihres Erklärungs- und Begründungszusammenhangs.

3. Binnendisziplinen

Darüber hinaus erkennt Aristoteles, dass sich diese *Wissenschaftsdisziplinen*, die zugleich *Disziplinen der Philosophie* sind, auf einer dritten Einteilungsebene in noch speziellere untergliedern, je nach Differenzierung ihrer spezifischen Gegenstände. Zu zahlreichen dieser *Binnendiziplinen* legt er sogar eigene Lehrvorträge (Pragmatien) vor, die von Mitgliedern seiner Schule verschriftlicht werden. So weist er etwa innerhalb der praktischen Wissenschaften einer eigenen Disziplin namens *Ökonomik*, die eine integrative Unterdisziplin der *Politik* bildet, die Aufgabe zu, die richtige Verwendung der Mittel bei der Verwaltung des Hauses zu untersuchen. Und er differenziert sogar noch weiter, indem er wiederum eine eigene Unterdisziplin vom Erwerb der Mittel (*Ktektik*) skizziert, von denen die Lehre von den auf natürliche Weise gewonnenen Mitteln als Unterdisziplin der Ökonomik zu verstehen ist.[3] Ähnlich unterteilt Aristoteles bei den theoretischen Wissenschaften etwa die Naturlehre (Physik) in einen allgemeinen, abstrakten *Grundlegungsteil*, in welchem die Grundbegriffe der Bewegung, der Natur, des Zufalls, der Zeit usw. geklärt werden (Physikvorlesung), und in die auf speziellere Bereiche der Natur bezogenen Disziplinen der *Kosmologie* (De caelo), der *Meteorologie* (Meteorologica), der *Zoologie* (De generatione animalium, De partibus animalium usw.) und der *Psychologie* (De anima). Mehr noch; man kann sogar Aristoteles' Abhandlung über die sinnliche Wahrnehmung (De sensu) wiederum als eine Unterdisziplin der Psychologie auffassen, die sich speziell mit den Erkenntnisleistungen der sinnesbezogenen, im Unterschied zur verstandesbezogenen Seele

[2] Top., VIII 14, 163 b 9 ff, hier insb. von der Dialektik.

[3] Politik (Pol.) I, 1256 b 37 f.

beschäftigt. Und ähnlich unterteilt Aristoteles auch die Erste Philosophie oder Metaphysik wiederum in eine *Theologik*, die das Ewige und Göttliche als die höchste Ursache aller Dinge untersucht[4], und in eine auf die allgemeinsten Eigenschaften aller Dinge überhaupt gerichtete Disziplin, die „das Seiende als Seiendes" untersucht[5] und erst seit dem 17. Jahrhundert als *Ontologie* bezeichnet wird. Schon diese kleine Auswahl zeigt, dass Aristoteles den so verstandenen Kosmos der Wissenschaften und der Philosophie als offen für den Spezialisierungsprozess versteht, der beliebig viele Unterteilungen in Spezialdisziplinen erlaubt.

Drei Vorteile des Wissenschaftspluralismus

Natürlich haben sich die Wissenschaften in den mehr als 2300 Jahren nach Aristoteles grundlegend verändert. Die geschichtliche Ausdifferenzierung immer neuer Gegenstandsgebiete menschlichen Wissens hält sich nicht einmal an die Pläne der größten Köpfe, sondern folgt einer pragmatischen Logik, die sich nicht vorhersehen lässt. Gleichwohl scheint die Tatsache, dass die meisten Aristotelischen Disziplinentitel noch heute eine gewisse Gültigkeit besitzen, dafür zu sprechen, dass es sich im Groben um eine zweckmäßige Klassifikation handelt. Und auch ganz unabhängig von Aristoteles' *bestimmter* Einteilung der Wissensgebiete hat schon seine prinzipielle Entscheidung, das menschliche Wissen (und korrespondierend die philosophische Reflexion seiner Grundlagen und Grenzen) in unterschiedliche *Disziplinen* einzuteilen, manche Vorteile.

1. methodische und begriffliche Autonomie

Erstens sichert der hiermit verbundene *Wissenschaftspluralismus* jeder einzelnen Disziplin ihre methodische Autonomie und ihre eigene Terminologie, während umgekehrt der von Platon bis hin zum Wiener Kreis verfolgte Traum von einer *Einheitswissenschaft* und einer korrespondierenden *Einheitssprache* dazu tendiert, den Eigengesetzlichkeiten eines jeden Sachgebietes Gewalt anzutun, indem diesem eine Methode und Terminologie vorgeschrieben werden, die nur für bestimmte Wissensgebiete fruchtbar ist.

2. spezialisierungsbedingter Forschungsstand

Zweitens hat der für weitere Ausdifferenzierungen offene Disziplinenpluralismus den Vorteil, die Fortschritte innerhalb der Einzeldisziplinen durch Erwerb und Dokumentation eines jeweiligen Forschungsstandes aufzubewahren, in welche die Anfängerinnen und Anfänger sich hineinzuarbeiten haben, wenn sie in der jeweiligen Wissenschaft kompetent mitreden wollen. Zum disziplinentypischen *state of the art* gehört etwa die Kenntnis nicht nur der *spezifischen Gegenstände* und *Probleme*, sondern auch der jeweiligen *Fragestellungen*, *Grundbegriffe* und *Methoden*. Durch die Logik der fortschreitenden Einarbeitung in einen fachspezifischen Forschungsstand wird, zumindest tendenziell, der Herrschaft der Stümper und Dilettanten (im schlechten Wortsinne) entgegengewirkt, die über alles und jedes räsonieren, ohne in die spezifischen Sach- und Problemkenntnisse eingearbeitet zu sein. In der Philosophie ist der prätentiöse Anspruch, den anderen Wissenschaften ohne entsprechende Einarbeitung in deren grundsätzliche Zusammenhänge hineinreden zu wollen, sicher am lächerlichsten.

[4] Met. VI 1, 1026 a 19.

[5] Met. IV 1, 1003 a 21 ff.; VI 1, 1026 a 23 ff.; u.ö.

3. Erlernbarkeit eines wissenschaftlichen ‚Handwerks'

Und drittens wird durch die Ausdifferenzierung des Wissens in Wissensgebiete derjenige Teil der Wissenschaften und der Philosophie, der in reproduzierbaren Inhalten und Denktechniken besteht, also erlernbar ist, didaktisch besser bearbeitbar. Jede Disziplin stellt ein erlernbares wissenschaftliches ‚Handwerkszeug' zur Verfügung. Das lateinische Wort „disciplina", das in den spätantiken und mittelalterlichen Debatten um den Bildungskanon neben „doctrina" dominiert, bedeutet deshalb zum einen das *Wissensgebiet*, das ein Schüler („discipulus") erlernen kann, zum anderen die für die Wissensaneignung nötige innere *Selbstdisziplinierung*, die mit dem Erlernen des jeweiligen state of the art verbunden ist. Wegen dieser Vorteile ist die Einteilung des Wissenskosmos in spezialistische Disziplinen auch keine Eigentümlichkeit der Philosophie geblieben, sondern ist auch innerhalb jener Wissenschaften, die sich seit der Neuzeit ausdifferenziert haben, unentbehrlich geworden. Sogar im Sport oder anderen Gebieten des praktischen *know how* wird nach „Disziplinen" unterteilt, um die spezialisierungsbedingten Effekte der Professionalisierung und Routinierung zu fördern.

Drei mögliche Nachteile der ‚Disziplinierung'

Selbstverständlich hat die von Aristoteles inaugurierte Zerlegung des Wissens und seiner philosophischen Grundlagenreflexion in Spezialgebiete auch Nachteile. Sie kann erstens dazu führen, dass eine zu frühe und zu ausschließliche Festlegung auf die Beschäftigung mit nur wenigen Disziplinen jene hochspezialistische Einseitigkeit fördert, die sich mit Blindheit für übergreifende Zusammenhänge paart, so dass man hier von „Fachidiotentum" spricht. Zweitens kann das Sich-bewegen in Disziplinen dazu führen, dass das freie Denken zu sehr in vorgefertigte Bahnen gelenkt wird, so dass die Originalität und Lebendigkeit der gedanklichen Auseinandersetzung mit der Welt Schaden nimmt. Drittens könnte die mit Aristoteles begonnene Einteilung der Wissenssphären nach spezifischen Gegenständen auch die Illusion erwecken, dass die philosophischen Disziplinen sich ausschließlich durch ihren Gegenstands- oder Sachbezug unterscheiden. Das ist jedoch nicht der Fall. Im Laufe der Wissenschaftsgeschichte und im Zuge der Diversifizierung und Spezialisierung der Wissenschaften werden viele Gegenstandsfelder von der Philosophie und einzelnen Wissenschaften gewissermaßen arbeitsteilig bewirtschaftet. Viel zutreffender ist deshalb die Annahme, dass es die einzelnen philosophischen Disziplinen auch mit unterschiedlichen Arten von philosophischen Problemtypen zu tun haben.

und ihre Gegenmittel

Näher betrachtet resultieren aber zumindest die ersten beiden genannten Nachteile nicht schon aus der disziplinierenden Einübung in die spezifischen Denkpraktiken und Sachlogiken der Wissensgebiete, sondern aus einem unangemessenen Umgang mit den Disziplinen. Die Gefahr der *Vereinseitigung* wird begrenzt, indem jener berühmte „Blick über die Fachzäune" kultiviert wird, der allein die übergeordneten Zusammenhänge zwischen den Disziplinen erkennen lässt. Und der Gefahr der *Unlebendigkeit durch Disziplinierung* kann, gerade in der Philosophie, durch eine kritische Distanz gegenüber den etablierten Denkschablonen besser gegengesteuert werden als durch die Attitude drauflosphilosophierender Sonntagskinder, die ohne Belehrung durch andere ihr gleichsam selbstgestricktes und freihändig zeichnendes Denken oft für originell halten, weil sie die Tradition nicht kennen, in der dieselben Probleme bereits durchdacht wurden. Weil für ein erfolgreiches Studium der Philosophie beides notwendig ist, spezialistische Sach- und Methodenkenntnis einerseits und der enzyklopädische, wenngleich notgedrungen immer nur abstrakte Blick auf das Ganze der Wissenschaften und

ihres Weltbezugs andererseits, erweist sich der Versuch, die Philosophie ohne Einübung in disziplinäre Fragen, Grundbegriffe und Methoden erlernen zu wollen, als nicht gangbar. Für die Einführung in das Studium der Philosophie bedeutet das auch, dass die Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Geschichte unentbehrlich ist, und zwar nicht aus irgendeinem musealen Interesse an ausgestopften Klassikern, sondern um der Schärfung des Problembewusstseins willen und um der Belehrung darüber, welche Lösungswege bereits erprobt wurden und mit welchem Resultat.

Philosophieren mit und ohne Studium

Zwar kann das *Philosophieren* selbst, d. h. die leidenschaftliche Auseinandersetzung mit den großen Menschheitsfragen, nicht erlernt werden.

Auch kommt ein philosophisch interessiertes Denken von Laien und Dilettanten (im guten Wortsinne), die sich ohne wissenschaftlichen Anspruch mit bestimmten Menschheitsfragen beschäftigen, sicherlich ohne größere philosophische Fachbildung durch ein Studium aus. Die *Professionalität und Wissenschaftlichkeit* im Philosophieren jedoch, die sich nicht zuletzt in der Versiertheit, logischen Konsistenz und Problemkenntnis beim lebendigen Argumentieren zeigt, muss jederzeit gelernt werden, teils durch Belehrung von außen (Dozenten), teils durch Belehrung von innen (Selbststudium). Weil außerdem alle Kritikfähigkeit auf erworbenen Differenzierungen beruht, differenzierte Urteile aber nur durch Auseinandersetzung mit fremden Standpunkten und ihren formulierten Erkenntnisansprüchen gebildet werden können, würde ein Einstieg in die Philosophie, der auf die Beschäftigung mit philosophischen Disziplinen und deren Klassikern verzichtete, nicht zu einem stärkeren, sondern zu einem schwächeren Grad an kritischem Bewusstsein führen. Gestärkt würde allenfalls die Unkenntnis, die sich womöglich kritisch *über* allem dünkt, weil sie *in* nichts eingearbeitet ist.

Die allgemeinen Lernziele des Leitkurses

Im vorliegenden Leitkurs von Modul P1 werden zehn ausgewählte Disziplinen vorgestellt, die man der *Theoretischen Philosophie* zurechnet, selbst wenn man Aristoteles' oberste Einteilung der Wissenschaften nach den mit ihnen verfolgten Primärzwecken nicht teilt. Die meisten von ihnen haben sich ohnehin erst lange nach Aristoteles ausdifferenziert. Ihre Zuordnung zur Theoretischen Philosophie entspricht weitgehend den Üblichkeiten, die sich in der universitären Einteilung des Philosophiestudiums eingebürgert haben, und sie hat sich hier als pragmatisch sinnvoll bewährt. Die Einführungen in die zehn Disziplinen dienen dem Ziel, zum einen mit deren spezifischen Fragestellungen und Fachtermini vertraut zu machen, zum anderen den historischen Kontext der Disziplinen aufzuzeigen. Beide Lernziele sollen dazu befähigen, ein philosophisches Grundwissen zu erwerben, das es leichter macht, sich mit den Originalschriften philosophischer Klassiker auseinanderzusetzen und außerdem in Seminaren kompetent mitzudiskutieren. Der vorliegende Leitkurs ist daher so konzipiert, dass er *mehrfach gelesen, gründlich studiert, gut verwahrt* und auch in späteren Modulen *immer wieder herangezogen* werden sollte.